

Morphologie und Wortbildung des Deutschen

1. Zum Gegenstand der Morphologie

Die Morphologie beschäftigt sich mit der internen Struktur von Wörtern und den dabei wirksamen Gesetzmäßigkeiten und Regeln.

Der traditionelle Kernbereich der Morphologie ist die Formenlehre (Flexionslehre), die wir in diesem Rahmen nicht in allen Einzelheiten zu besprechen haben.

Ausführlich ist hingegen auf die nach neuerer Auffassung relevanten morphologischen Einheiten einzugehen, also auf die kleinsten bedeutungstragenden Bestandteile der Sprache.

Als Ergebnisse des Segmentierens sind dies zunächst die Morphe; diese können abstrakten Einheiten, den Morphemen, zugeordnet werden.

Parallel zu den Allophonen in der Phonologie können auch in der Morphologie Varianten auftreten, so genannte Allomorphe. Im Zusammenhang mit all diesen Einheiten wird eine Reihe von Einzelfragen zu klären sein.

Ein wichtiger Themenkomplex ist auch die **Wortbildungslehre**, die sich mit den Vorgängen bei der Bildung komplexer Wörter beschäftigt. Dabei wird in dieser Darstellung zunächst die Frage nach den Ursachen für solche Prozesse gestellt, sodann werden die einzelnen Wortbildungsarten aus verschiedenen Blickwinkeln betrachtet, vor allem die **Komposition** und die **Derivation**.

Wenn in der Morphologie von der internen Wortstruktur die Rede ist, so erhebt sich zunächst einmal die Frage, was man überhaupt unter einem **Wort** zu verstehen hat. Eine eingehende Behandlung dieser Thematik, die auch die definitorischen Schwierigkeiten vor Augen führt, wird am Beginn der folgenden Ausführungen stehen. Daran knüpft sich eine - ebenfalls problemorientierte - Erörterung der Möglichkeit einer Subklassifizierung des Wortschatzes in **Wortarten**.

2. Der Wortbegriff

Der Begriff Wort scheint nach dem Alltagsverständnis nicht allzu problematisch zu sein. Jeder ist in der Lage, auf Aufforderung ein paar beliebige „Wörter“ zu nennen, ohne lange zu überlegen (z.B. *Haus, rot, essen, ich* etc.). Das Wort wird offenbar als eine der Grundeinheiten der Sprache empfunden, über die man nicht lange diskutieren muss, da ohnehin klar zu sein scheint, was darunter zu verstehen ist. In der Sprachwissenschaft hingegen gehört die Wortdefinition zu den brennendsten Problemen, weil das Wort nach sehr unterschiedlichen Gesichtspunkten definiert werden kann.

Mit den Kriterien, die zur Ermittlung von Wörtern dienen können, sowie der damit verbundenen Problematik befasst sich der folgende Abschnitt (nach BERGEN-HOLTZ/MUGDAN 1979).

2.1. Mögliche Definitionskriterien

2.1.1. Orthografische Kriterien

Vielfach werden als Wörter Einheiten aufgefasst, die im Schriftbild durch Abstände isolierbar sind. Dieses plausibel klingende Rezept ist freilich nicht immer ganz zuverlässig, unter anderem dann nicht, wenn die kodifizierte Orthografie gleichermaßen Getrennt- und Zusammenschreibung gestattet, vgl.

(l) *Das instandzusetzende Gerät wird abgeholt.*

(l a) *Das instand zu setzende Gerät wird abgeholt.*

Ob der Satz nun 5 oder 7 Wörter enthält, ist also, wenn man sich auf die orthografische Ebene beschränken will, nicht zu beantworten.

2.1.2. Kriterium der Isolierbarkeit durch Sprechpausen

Mit diesem Kriterium ist nicht gemeint, dass beim Sprechen immer genau dort Pausen gemacht werden, wo Wortgrenzen sind; vielmehr will es besagen, dass Wörter diese Weise potentiell voneinander separierbar sind. Es ist aber einleuchtend, dass der Praxis nicht allzu gut damit operiert werden kann. In der Sprachwirklichkeit werden z.B. Sequenzen wie Artikel + Adjektiv + Substantiv (*eine alte Frau, der kleine Prinz*) kaum jemals mit einer hörbaren Pause gesprochen, so dass ein allein auf den Hörbefund angewiesener Nicht-Muttersprachler nach diesem Kriterium kaum richtig segmentieren imstande wäre. Es wurde von Linguisten zwar vorgeschlagen, zum Zweck der Ermittlung der in einer Äußerung enthaltenen Wörter einen Sprecher dazu aufzufordern, diese Äußerung bewusst langsam und sorgfältig zu wiederholen, doch sind Bedenken anzumelden, ob dies immer zielführend wäre. Die Pausen würden vermutlich genau dort gesetzt, wo beim Schreiben Zwischenräume stünden, und damit würde das orthografische Problem lediglich auf die gesprochene Sprache übertragen.

2.1.3. Kriterium der Kohäsion

Wenn gesagt wird, dass sich Wörter gegenüber Nicht-Wörtern durch **Kohäsion** auszeichnen, so ist damit einerseits gemeint, dass sie nur als Ganzes im Satz verschiebar sind, nicht aber Teile davon; andererseits wird damit die innere Stabilität angesprochen, also der Umstand, dass sich in ein Wort nichts anderes einschieben lässt. Beides ist grundsätzlich richtig, doch treten auch hier Schwierigkeiten auf:

Zum einen sind die verschiebbaren (permutablen) Einheiten in Sätzen keineswegs mit dem deckungsgleich, was wir uns unter Wörtern vorstellen, sondern es sind vielfach größere Einheiten, die ihre Position wechseln können; vgl.

(2) *Den ganzen langen Winter sind wir in der Stube gesessen.*

(2a) *Wir sind den ganzen langen Winter in der Stube gesessen.*

Dass die Teile *den, ganzen, langen* und *Winter* in anderen Zusammenhängen isoliert verschiebar sein können, ist unbestritten, tut aber im konkreten Fall nichts zur Sache. Mit Hilfe des Permutationskriteriums bestünde keine Möglichkeit, anhand dieses Satzes und seiner Wortstellungstransformationen die Sequenz *den ganzen langen Winter* anders als ein einziges Wort zu verstehen. Abgesehen davon sind die Permutationsmöglichkeiten von Sprache zu Sprache sehr unterschiedlich. Mit einigen Einschränkungen ist dieses Kriterium vielleicht für das Lateinische oder das Deutsche sinnvoll anwendbar, kaum hingegen für das Englische oder das Französische, da diese Sprachen ziemlich feste Wortfolgen aufweisen.

Die angesprochene innere Stabilität kann ebenfalls nicht völlig überzeugen. Zwar ist es richtig, dass sprachliche Gebilde wie *Unwetter* oder *veränderlich* nicht durch andere unterbrochen werden können; trotz ihres komplexen Baues (*Un-wetter* bzw. *ver-änderlich*) sind sie jeweils als ein einziges Wort anzusehen. Betrachtet man aber etwa das Adjektiv *billige*, so wird offenkundig, dass dieses Kriterium keine verlässliche Handhabe zur Identifikation von Wörtern liefert: Der Komparativ bzw. Superlativ wird gebildet, indem ein *-er-* bzw. *-st-* „eingeschoben“ wird (*billig-er-e* bzw. *billig-st-e*), was aber offenkundig keinen vernünftigen Grund abgibt, der Einheit *billige* den

Wortstatus abzuerkennen. Ähnlich verhält es sich mit Wörtern wie *sichtbar*, deren Bestandteile unter Umständen ebenfalls „gespalten“ werden können:

(3) *Das Auto war deutlich sicht- und hörbar.*

Freilich wird man einwenden können, diese Gegenbeispiele seien sehr heterogen und durch zusätzliche Spezifikationen der Definition eliminierbar; dennoch wirft die angebliche innere Stabilität zu viele Probleme auf, als dass man mit einem solchen Kriterium dem Wesen des Wortbegriffes entscheidend näher kommen könnte.

2.1.4. Phonologische Kriterien

Von Versuchen, anhand von Sprechpausen Wörter voneinander zu sondern, war bereits die Rede. Daneben gibt es auch andere Definitionsvorschläge auf der Basis von lautlichen Gegebenheiten. Dabei operiert man mit den verschiedensten **Grenzsignalen**, also Kennzeichen, die - direkt oder indirekt - anzeigen, wo ein Wort beginnt und wo es endet. Aus der Fülle der Möglichkeiten seien hier einige herausgegriffen und kritisch kommentiert:

Sprachen, in denen die Wörter stets auf derselben Silbe betont werden, scheinen eine recht einfache Handhabe zu bieten, aus einer Lautkette die einzelnen Worteinheiten zu ermitteln. So liegt etwa im Finnischen der Akzent immer auf der ersten Silbe, z.B.:

(4) *Matka kestää kaksipäivää* („die Reise dauert zwei Tage“).

Jemand, der des Finnischen nicht mächtig ist, sollte also ohne Schwierigkeiten in der Lage sein, dieses Lautkontinuum in die vier oben stehenden Wörter zu zerlegen, indem er immer dort, wo eine Silbe akzentuell hervorsticht, den Anfang eines neuen Wortes ansetzt. Bei dem bewusst einfach gewählten Beispiel scheint dies problemlos zu funktionieren, doch selbst hier ergeben sich Hindernisse: Zum einen ist es denkbar, dass der Hörer z.B. beim Numerale *kaksi* überhaupt keinen Akzent wahrnimmt, sodass er wohl oder übel die Folge *kestääkaksi* als ein Wort segmentiert. Doch auch dann, wenn der Sprecher die vier Wörter deutlich akzentuiert, bestehen Schwierigkeiten: Nur derjenige, der die Sprache beherrscht, weiß, dass eine Wortgrenze z.B. nur zwischen *matka* und *kestää* liegt und nicht etwa zwischen **matkak* und **estää*.

Segmentierungsprobleme gibt es auch in einem polnischen Satz wie dem folgenden:

(5) *Sekretarka pracuje w Lidzbarku* („die Sekretärin arbeitet in Lidzbark“).

Aufgrund der Regel, nach der im Polnischen der Akzent (fast) immer auf der vorletzten Silbe liegt, erscheint es, ähnlich wie in unserem Beispiel aus dem Finnischen, möglich, Wörter zu ermitteln. Hier kommt zu den erörterten Problemen allerdings noch ein weiteres hinzu: Die Lautkette, die als [sekre'tarkapra'tsujevlidz'barku] zu transkribieren wäre, erlaubt es bestenfalls, [sekre'tarka], [pra'tsuję] und [vlidz'barku] voneinander zu scheiden; die Präposition *w* „in“, die nicht akzentuierbar ist und sich phonetisch in keiner Weise vom Anlaut des Folgewortes abhebt - auch eine Pausierung zwischen *w* und *Lidzbarku* wäre unmöglich -, könnte mit Hilfe der polnischen Betonungsregeln auf keine Weise als Wort ermittelt werden.

Das an sich schon fragwürdige Verfahren hat außerdem den Nachteil, dass es nur für eine begrenzte Zahl von Sprachen Ergebnisse liefern könnte. In Sprachen mit unfesten Akzentverhältnissen wie dem Russischen, Griechischen, aber auch dem

Deutschen (vgl. *Abend*, *beobachten*, *herab*) ist ein solches Unterfangen von vornherein nicht sinnvoll.

Es gibt aber auch noch andere Versuche, mit Hilfe phonologischer Kriterien Wörter aus einer Redekette zu isolieren, die hier nur angedeutet seien:

Als Indikatoren für Wortgrenzen können auch bestimmte Vokale, Konsonanten bzw. Lautkombinationen herangezogen werden, die nur im Anlaut bzw. Auslaut von Wörtern möglich sind. Weiters wird für Sprachen mit so genannter Vokalharmonie, also der artikulatorischen Anpassung der Vokale eines Wortes aneinander (vgl. türkisch *evler* „Häuser“, *atlar* „Pferde“), postuliert, Wortgrenzen ließen sich immer dort ausmachen, wo sich die Vokalqualität ändert.

All diese Verfahren können lediglich eine Hilfestellung beim Segmentieren in Wörter bieten. Absolut gesehen, scheitern sie letztlich an einem grundsätzlichen Problem: Die mit Hilfe solcher Kriterien ermittelbaren Einheiten werden sich nur dann zu hundert Prozent mit Wörtern decken, wenn der Segmentierende schon vorher weiß, wie diese auszusehen haben, und damit erweisen sich derartige Kriterien als wenig brauchbar.

2.1.5. Semantische Kriterien

Man hat auch versucht, das Wort mit Hilfe der Semantik in den Griff zu bekommen. Nach landläufiger Ansicht hat jedes Wort eine „Bedeutung“, und es erscheint daher sehr nahe liegend, auf dieser Basis zu einer befriedigenden Definition zu gelangen.

Eine alte Ansicht ist die, dass das Wort ein Ausdruck für eine einzelne Vorstellung bzw. Bedeutung sei. Es erhebt sich dabei aber die Frage, was man unter einer „einzelnen Bedeutung“ zu verstehen hat. Hat z.B. *Mädchen* eine einzelne, unteilbare Bedeutung? Ist dessen Bedeutung nicht vielmehr zusammengesetzt, etwa aus „Mensch“, „weiblich“, „Jung“ o.a.? Offensichtlich ist ein sprachlicher Ausdruck wie *rot-weiß-rot* aus mehreren Einzelvorstellungen zusammengesetzt; repräsentiert er deswegen auch mehrere Wörter?

Hier mag genügen, dass Wörter wie *glaubt* oder *Kinder* keineswegs als kleinste Einheiten mit einer Bedeutung gelten können; in *glaubt* haben sowohl *glaub-* als auch *-t* eine Semantik (letzteres bedeutet „3. Person Singular Indikativ Präsens“), in *Kinder* hat *-er* die semantische Dimension „Plural“. Es lässt sich sogar behaupten, dass für die Singularform *Kind* dasselbe gilt, da sich dahinter eigentlich *Kind* + „*null*“ verbirgt, wobei „*null*“ für die Bedeutung „Singular“ sorgt.

!!! Die Abgrenzung des Begriffes „Wort“, sowie die Definition des Lexems und die Unterscheidung beider Begriffe siehe Vorlesungen.)

2.2. Ein neuerer Versuch zur Wortdefinition

Wie dem Vorhergehenden zu entnehmen war, hat die Linguistik größte Schwierigkeiten, einen so zentralen Begriff wie das Wort abzugrenzen, weil jedes Kriterium, das man zugrunde legt, entweder nur für eine begrenzte Anzahl von Sprachen Gültigkeit hätte oder teilweise zu Ergebnissen führen würde, die dem üblichen Verständnis radikal widersprechen. Aus diesem Grunde wird das Wort vielfach als eine zwar intuitiv „reale“, wissenschaftlich jedoch nicht seriös diskutierbare Einheit angesehen.

Dennoch gibt es nach wie vor die Meinung, der Wortbegriff dürfe nicht über Bord geworfen werden, sondern müsse auf der Basis anderer Prinzipien definiert werden, als dies bisher der Fall war. Ein interessanter Versuch stammt von VATER (1994), der davon ausgeht, dass es nicht das Wort schlechthin gibt, sondern verschiedene Zugänge zu diesem Phänomen, je nach der Ebene, auf die man sich beziehen möchte. Er bringt unter anderem das folgende Beispiel:

(6) *Die Wörter 'singen' und 'sang' sind Formen eines Worts.*

Die in diesem Satz enthaltene Aussage mutet ziemlich paradox an: Die Einheiten *singen* und *sang* werden zum einen als „Wörter“ bezeichnet, also jedes für sich als ein solches, zum anderen aber als Ausprägungen eines einzigen Wortes. Beides ist natürlich richtig, was aber offensichtlich bedeutet, dass es bei dem Versuch, den Wortbegriff zu definieren, nicht nur eine Wahrheit gibt, sondern deren mehrere. Man kann daher zum einen von lexikalischen Wörtern sprechen, wenn man die abstrakten Einheiten meint, ungeachtet der verschiedenen Flexionsformen, in denen sie auftreten können. In diesem Sinne verbirgt sich hinter *singen* und *sang* im Beispiel (6) tatsächlich nur ein einziges Wort. Wenn man hingegen auf die konkrete, in Texten aufscheinende Wortform Bezug nimmt, so liegen flexivische Wörter vor; insofern sind *singen* und *sang* natürlich zwei verschiedene Wörter (diese Kategorie ist freilich nur bei den flektierbaren Wörtern relevant).

Vergleicht man nun die Sätze (7) und (7a), so ergibt sich die Notwendigkeit einer weiteren Differenzierung:

(7) *Ich begrüße dich auf das Herzlichste.*

(7a) *Ich begrüße dich aufs Herzlichste.*

Die Sequenz *auf das* in (7) besteht zweifelsfrei aus zwei Wörtern, welches Kriterium auch immer man dabei heranzieht. Bei (7a) ist man hingegen nicht so sicher, wie das „zusammengezogene“ *aufs* aufzufassen ist (dasselbe gilt für *in dem* : *im*, *zu* *der* : *zur* etc.). Ungeachtet der Schwierigkeiten, die die Isolierbarkeit durch Pausen mit sich bringt, ist es hier sinnvoll, von phonologischen Wörtern zu sprechen. Diesbezüglich in (7) *auf* und *das* zwei Wörter, *aufs* in (7a) hingegen nur eines, da eine Pausierung zwischen *auf* und *s* nicht möglich ist.

Ähnliche Probleme bestehen bei den folgenden Sätzen:

(8) *Die Sonne geht im Osten auf.*

(8a) *Ich weiß, dass die Sonne im Osten aufgeht.*

Sind *geht* und *auf* in (8) nun zwei Wörter? Augenscheinlich ist dies der Fall, zumal sie getrennt voneinander im Satz vorkommen. Der Vergleich mit (8a) zeigt aber, dass die Sache doch nicht ganz so einfach ist. In *aufgeht*, das mit *geht ...auf* semantisch völlig identisch ist und nur aufgrund einer syntaktischen Transformation in dieser Gestalt erscheint, wird wohl kaum jemand zwei Wörter erblicken, und zwar schon deswegen nicht, weil es in der geltenden Orthografie zusammen geschrieben wird. Damit haben wir den Fall vor uns, dass ein und dasselbe sprachliche Gebilde je nach den syntaktischen Verhältnissen einmal als ein Wort, das andere Mal als zwei Wörter aufgefasst wird. Daher kann man im Falle von *geht* und *auf* in (8) zwei **syntaktische Wörter** annehmen, da sie aufgrund von syntaktischen Bedingungen **diskontinuierlich** (also in Bezug auf ihre Satzposition voneinander getrennt) auftreten, was bei *aufgeht* in (8a), einem einzigen syntaktischen Wort, nicht zutrifft.

In der Praxis können freilich auch noch andere Aspekte zum Tragen kommen: Wer etwa bei der Sendung eines Telegramms, dessen Kosten bekanntlich nach der Anzahl der Wörter berechnet werden, Geld sparen möchte, wird unter Umständen

enttäuscht werden: Der Postbeamte wird ihm für ein Wortungetüm wie *Vieruhrdreißigahnhofabholungsbitte* mehrere Worteinheiten verrechnen, da für ihn ein „Wort“ etwas ist, das maximal aus soundsovielen Buchstaben besteht.

3. Zur Problematik der Wortarten

Aus dem vorigen Kapitel ist hervorgegangen, dass es bezüglich der Wortdefinition keinen allgemeinen Konsens gibt. Dennoch hat man sich seit jeher bemüht, die riesige Menge der als Wörter aufgefassten Einheiten in einzelne zusammengehörige Gruppen zu gliedern, ausgehend von der unbestreitbaren Tatsache, dass etwa *Baum*, *Ofen* im Wortschatz einen anderen Stellenwert haben als *sprechen*, *müssen*; *braun*, *ehrlich*; *du*, *sie*; *wenn*, *weil*; *für*, *auf* etc. Die jeweiligen Wortarten weisen gewisse Gemeinsamkeiten in Bezug auf Morphologie, syntaktische Funktion und Semantik auf, wenngleich diese nicht immer klar und eindeutig formulierbar sind.

In der traditionellen Wortartenlehre, die sich stark an die lateinische Grammatik anlehnte, unterschied man lange Zeit zehn Wortarten, ohne sich allzu große Gedanken über die theoretischen Belange zu machen, und zwar (die gängigen deutschen Bezeichnungen stehen in Klammern):

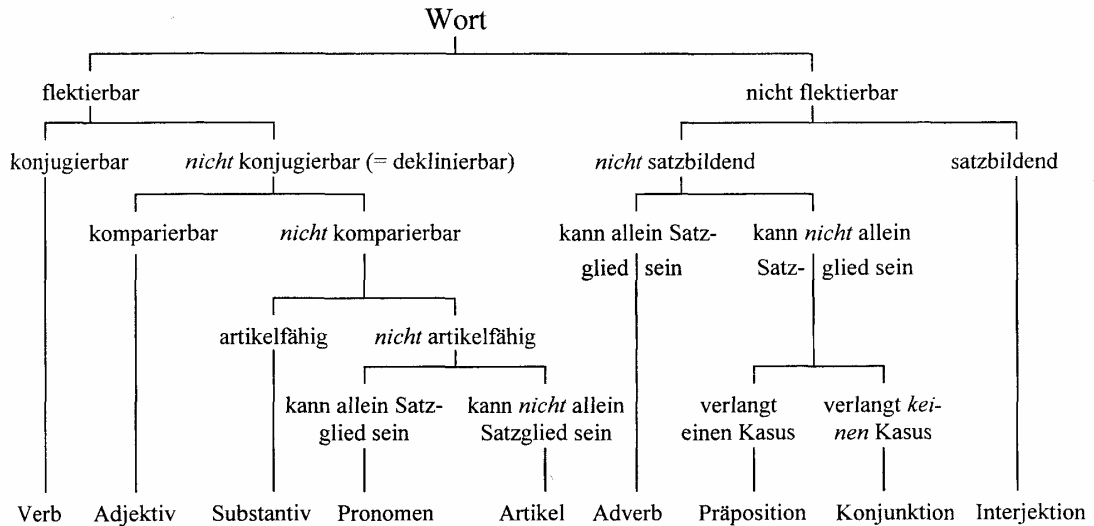
- Substantiv (*das*, Pl.: -e) bzw. Nomen (*das*, Pl.: *Nomina*) (Hauptwort)
 - Verb/Verbum (*das*, Pl.: *Verben/Verba*) (Zeitwort)
 - Adjektiv (*das*, Pl.: -e) (Eigenschaftswort)
 - Artikel (*der*, Pl.: -) (Geschlechtswort)
 - Pronomen (*das*, Pl.: *Pronomina*) (Fürwort)
 - Numerale (*das*, Pl.: *Numeralien/Numeralia*) (Zahlwort)
 - Adverb (*das*, Pl.: *Adverbien*) (Umstandswort)
 - Präposition (*die*, Pl.: -en) (Verhältniswort)
 - Junktion/Konjunktion (*die*, Pl.: en) (Bindewort)
 - Interjektion (*die*, Pl.: -en) (Empfindungswort bzw. Ausruf(e)wort)
- (Bemerkung: Die meisten deutschen Grammatiken führen noch „Partikeln“ an. Diese sind allerdings im weiteren Sinn als ein Oberbegriff zu allen nichtflektierbaren Wortarten zu verstehen. (Adv., Präp., Junkt. u. Interj.))

In jüngerer Zeit hat man versucht, diese traditionelle Einteilung mittels einer konsequenteren theoretischen Untermauerung zu reformieren, um den Verhältnissen in der Einzelsprache, in diesem Falle dem Deutschen, Rechnung zu tragen. Nach dem zur Wortdefinition Gesagten wird es nicht überraschen, dass auch hier die Verfahrensweisen und die daraus resultierenden Klassifikationen äußerst unterschiedlich sind. Will man ausschließlich **morphologische** Kriterien gelten lassen, so kann man nur wenige Gruppen voneinander unterscheiden: unflektierbare und flektierbare Wörter, von denen sich die letzteren wiederum durch die Art der Flexion (Deklination bzw. Konjugation) untergliedern lassen. Eine solche Grobklassifizierung ist freilich sehr unbefriedigend, weswegen man zur weiteren Differenzierung meist auch **syntaktische** Kriterien heranzieht. Diese können sich z.B. auf die Fähigkeit beziehen, als Satzglied zu fungieren, einen Artikel an sich zu binden, einen bestimmten Kasus zu fordern etc. Ausgehend von der Tatsache, dass Wörter auch eine Bedeutung haben, wird vielfach auch mit **semantischen** Kriterien operiert, allerdings mit weniger Erfolg.

In diesem Rahmen kann nicht auf alle Aspekte und Probleme einer Wortartendifferenzierung eingegangen werden, die sich bei alleiniger Anwendung des einen oder des anderen Kriteriums bzw. deren Kombinationen ergeben würden. Stattdessen sei ein morphologisch-syntaktisch orientierter Untergliederungsversuch vorgestellt (nach FLÄMIG 1977, etwas abgeändert von BERGENHOLTZ/MUGDAN

1979), bei dem mittels eines binären Verfahrens schrittweise zu den einzelnen Wortarten vorgedrungen wird.

Diese Einteilung, die bei den flektierbaren Wortarten zunächst auf morphologischen, dann syntaktischen Kriterien beruht, bei den nicht flektierbaren ausschließlich auf syntaktischen, kommt zu fast demselben Ergebnis wie die traditionelle Wortartenlehre. Es fehlt dabei nur das Numerale, und zwar deswegen, weil eine solche Wortart nur durch außersprachliche Gemeinsamkeiten (das Moment der Zählbarkeit o.a.) motiviert wäre.



Bei genauerer Prüfung dieses auf den ersten Blick sehr plausibel erscheinenden Ermittlungsverfahrens stellt sich freilich heraus, dass die Kriterien nicht in jedem Einzelfall auch tatsächlich brauchbar sind. Abgesehen davon, dass die Beibehaltung der *Interjektion*, die im Gegensatz zu allen anderen Wortarten einen selbständigen Satz verkörpert, diskussionswürdig ist, können einzelne Lexikoneinträge auf diese Weise nicht erfasst werden. So sind etwa nicht alle Adjektiva auch komparierbar (z.B. *tot*, *ärztlich*; dasselbe gilt für die als Adjektiva zu betrachtenden Numeralia, etwa *sechs Katzen*); manche Adjektiva und Pronomina sind nicht flektierbar (z.B. *lila*, *man*); bei den Präpositionen wird die Kasusforderung nicht wirksam, wenn sie vor Adverbia stehen (z.B. *nach hinten*, *von dort*) etc. Da man also mit der Binarität „merkmalhaft/merkmallos“ nicht auskommt, muss sie zum Teil durch Einzelfallregelungen ergänzt werden.

In dem vorgestellten Schema fehlt auch eine Wortart, die in der gegenwärtigen Sprachwissenschaft sehr intensiv erforscht wird, nämlich die **Partikel**, z.B. *ja* in *das habe ich dir ja gesagt* oder *sogar* in *sogar ich habe das gesehen*. Mit den hier verwendeten Kriterien können die Partikeln kaum als eigene Klasse herausgefiltert werden, vgl. das Wort *ja* in obiger Verwendung: Da es nicht flektierbar, nicht satzbildend ist, allein kein Satzglied darstellen kann und auch keinen Kasus fordert, müsste es eine (Kon)junktion sein, was aber intuitiv nicht einleuchtet.

Will man trotz allem an einer praktikablen Gliederung des Wortschatzes in Wortarten festhalten, so wird man um Kompromisse und Kriterienvermengungen kaum herumkommen, so „unsauber“ dies in methodischer Hinsicht auch sein mag. Eine strenge nach einheitlichen Prinzipien vorgenommene Differenzierung würde uns nämlich unweigerlich in sehr ungewohnte Bahnen zwingen. So lässt etwa die von amerikanischen Strukturalisten (Bloomfield, Harris u.a.) vorgenommene konsequente Klassifizierung nach distributionellen Kriterien (also nach der Umgebung im Satz sowie nach der Ersetzbarkeit der Wörter) keine Unterscheidung zwischen Artikeln und einem Teil der Pronomina zu; weiters müsste man vom Verb als Wortart

Abschied nehmen, da sich infinite Verben distributioneile anders verhalten als finite Verben.

Im Folgenden kommen wichtige morphologische Einheiten zur Sprache, die sich nicht mit Wörtern zur Deckung bringen lassen; dennoch werden wir immer wieder auf die Begriffe **Wort und Wortart** zurückkommen müssen, so sehr sie sich auch einer genauen Definition entziehen.

4. Morphologisch relevante Einheiten

4.1. Morph, Morphem, Allomorph

Es wurde bereits festgestellt, dass das Wort nicht als die kleinste sprachliche Einheit mit einer semantischen Dimension gelten kann. So besteht etwa das Wort *Hunde* aus zwei bedeutungstragenden Bestandteilen: *Hund-* und *-e*, wobei letzterem die Bedeutung „Plural“ zukommt. In der Morphologie bezeichnet man die kleinsten Einheiten der Sprache mit einer Bedeutung als **Morpheme**, und insofern sind nach der Saussureschen Zeichenauffassung Morpheme nichts anderes als die kleinsten sprachlichen Zeichen.

Allerdings muss das, was man gemeinhin unter „Bedeutung“ versteht, ein wenig korrigiert werden: Dass *Hund*, *blau* oder *leucht-* eine Bedeutung haben, ist wohl kaum kontrovers, doch erscheint es auf den ersten Blick etwas gewagt, sie mit Gebilden wie *-e*, *-en*, *-te*, aber auch Wörtern wie *dass*, *und* oder *für* gleichzustellen. Während man bei *Hund*, *blau*, *leucht-* von **lexikalischer Bedeutung** sprechen kann, die realen oder gedachten Gegenständen, Sachverhalten, Tätigkeiten, Vorgängen, Eigenschaften etc. zukommt, liegt bei *-e*, *-en*, *-te*, *dass*, *und*, *für* etc. **grammatikalische Bedeutung** vor; solche Elemente signalisieren grammatikalische Relationen, also Beziehungen zwischen Elementen mit einer lexikalischen Bedeutung. Daher bezeichnet man auch die Morpheme je nach der Art der Bedeutung, die ihnen als sprachlichen Zeichen innewohnt, als **lexikalische** oder **grammatikalische Morpheme**.

Das Morphem, die morphologisch relevante Einheit der Sprache, erinnert in gewisser Weise an das Phonem, welches als die kleinste bedeutungsunterscheidende Einheit definiert wird. Wie dieses ist auch das Morphem keine konkrete, „wahrnehmbare“ Größe, sondern eine Abstraktion. Was wir mit unserem Wissen von der Bedeutung durch Segmentieren gewinnen können, sind nicht Morpheme, sondern **Morphe**. **Das Morph** ist also die kleinste bedeutungstragende Einheit auf der Ebene der *parole*, mit anderen Worten ein Element, das sich aus einer Lautfolge als unteilbarer Bedeutungsträger isolieren lässt. Auf dieser Stufe wird noch nicht die Frage gestellt, zu welcher abstrakten Einheit (zu welchem Morphem) es gehört. Insofern kann man das Morph auch als ein (vorläufig) unklassifiziertes Segment einer realen Lautkette bezeichnen.

Betrachten wir einmal die folgende (der Einfachheit halber nicht in phonetischer oder phonologischer Transkription wiedergegebene) Sequenz:

(9) *männerrrauchenzigarren*

Die Segmentierung in die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten liefert uns folgendes Ergebnis:

(9a) *männ er \ rauch \ en zigarre \ n*

Diese konkreten Einheiten *männ-*, *-er*, *rauch-*, *-en*, *zigarre-*, *-n* stellen also im vorliegenden Fall die **Morphe** dar. Davon tragen *männ-*, *rauch-* und *zigarre-* eine lexikalische, *-er*, *-en*- und *-en* eine grammatikalische Bedeutung.

Die einzelnen Morphe lassen sich nun morphologisch klassifizieren, d.h.

Morphemen zuordnen. Die Einheiten *rauch-* und *zigarre-* stellen dabei kein Problem dar. Da sie nur in diesen Formen auftreten können, sind sie abstrahierbar als $\{rauch\}$ bzw. $\{zigarre\}$ (Morpheme werden gewöhnlich durch geschwungene Klammern gekennzeichnet).

Wie ist aber mit *männ-* zu verfahren? Offensichtlich ist dies eine von mehreren möglichen Formen, vgl.:

(10) Der Mann raucht eine Zigarre.

Das Segment *männ* ist nicht als ein ganz anderes Zeichen als *mann-* mit einer völlig anderen Bedeutung zu betrachten, sondern als eine Erscheinungsform von demselben Zeichen, also eine der beiden konkreten Varianten, die die abstrakte Einheit, eben das Morphem, annehmen kann. Diesen Umstand kann man formalisiert darstellen als $\{mann \sim männ\}$; damit wird festgehalten, dass das Morphem in zwei unterschiedlichen Varianten auftritt. Solche Morphemvarianten werden - wiederum parallel zur phonologischen Terminologie - als **Allomorphe** bezeichnet.

Wir können nun zusammenfassen, dass in unserem Beispielsatz die lexikalischen Morpheme $\{mann \sim männ\}$, $\{rauch\}$ und $\{zigarre\}$ auftreten, von denen das erste sich in Form von zwei Allomorphen präsentiert: *mann* in der Umgebung „Singular“, *männ* in der Umgebung „Plural“.

Etwas andere Verhältnisse herrschen bei den festgestellten Segmenten mit grammatikalischer Bedeutung. Die beiden Morphe *-er* und *-n* sind derselben abstrakten Einheit zuzuordnen, nämlich $\{Plural\}$. Wir können sie also als **Allomorphe** des Pluralmorphems klassifizieren, als zwei Varianten desselben Morphems, und keineswegs als die einzigen, wie die folgenden Wortpaare zeigen:

(11) Mann	Männ		er
	Zigarre		Zigarre n
	Bahn		Bahn en
	Mutter		Mütter -

Das Beispiel *Mutter : Mütter* zeigt, dass es bei den grammatikalischen Morphemen des Deutschen auch **Null-Allomorphe** geben kann, die regelhaft auftretende lautliche Nichtrealisierung des Morphems.

Nun bleibt für die Vervollständigung der Analyse von (9) bzw. (9a) nur noch die Klassifikation des Morphs *-en*. Als Flexionsendung trägt es hier die grammatikalische Bedeutung „3. Person Plural Indikativ Präsens“. Das entsprechende Morphem kennt außer der Realisierung als *-en* (ebenso: *wir sprechen*, *geb-en*, *streit-en*) auch noch das Allomorph *-n*, wie die Beispiele *wir lächel-n*, *forder-n* etc. zeigen.

Zum Unterschied von den Allomorphen bei lexikalischen Morphemen (z.B. $\{mann \sim männ\}$, $\{mutter \sim mütter\}$, $\{sprech \sim sprich \sim sprach \sim \dots\}$), deren Verteilung grammatikalisch determiniert ist, also von Parametern wie Numerus, Tempus, Modus etc. abhängt, sind die einzelnen Allomorphe der grammatikalischen Morpheme entweder - aus synchronischer Sicht - regellos verteilt (wie z.B. die Plural-Allomorphe) oder phonologisch determiniert, wie etwa die Allomorphe in *wir rauch-en : wir lächel-n* (nach unbetontem *-el* oder *-er* kann nach den deutschen Distributionsregeln nur *-n* stehen, nicht aber *-en*).

Halten wir also fest, dass wir als Ergebnis des Segmentierens in die kleinsten bedeutungstragenden Einheiten zunächst Morphe erhalten, die sodann den abstrakten Einheiten der **Morpheme** zugeordnet werden können (welche lexikalische oder grammatikalische Morpheme darstellen). Diese Morpheme treten vielfach in zwei oder auch mehr Realisierungsvarianten auf, den **Allomorphen**.

Erwähnenswert ist auch, dass die Zahl der Morpheme einer Sprache nach

oben offen, also prinzipiell keinen Begrenzungen unterworfen ist, ganz im Gegensatz zu den Phonemen, deren Anzahl stets festgelegt ist und kaum jemals 50 übersteigt. Was die Allomorphe im Verhältnis zu den Allophonen betrifft, ist die Situation umgekehrt: Während die Realisierung eines Phonems in Form von freien Allophonen praktisch unendlich viele Möglichkeiten zulässt, ist die Zahl der Allomorphe immer begrenzt; auch in Fällen wie dem Pluralmorphem, das verhältnismäßig viele Varianten kennt, kann exakt angegeben werden, wie viele solcher Allomorphe möglich sind und wie sie konkret aussehen.

4.2. Homonyme Morphe

Bei der Segmentierung einer Lautkette in Morphe und dem nachfolgenden Versuch, sie Morphemen zuzuordnen, treten vielfach Schwierigkeiten auf, die es in der Phonologie nicht gibt. Während ein Phon immer nur als Allophon eines ganz bestimmten Phonems klassifiziert werden kann, nicht aber als Variante mehrerer Phoneme zugleich, können viele Morphe Realisierungen sowohl des einen wie auch des anderen Morphems darstellen. Vgl. die folgenden Beispiele:

(12) *Ich liebe Hunde.*

(13) *Diese Räume wurden einmal von Sigmund Freud bewohnt.*

(14) *Bitte den Saal zu räumen!*

In (12) finden sich zwei Morphe in der Gestalt *-e*, die offensichtlich unterschiedliche Bedeutungen tragen: In *lieb-e* handelt es sich um eine verbale Flexionsendung („1. Person Singular Indikativ Präsens“), in *Hund-e* hingegen um eine substantivische („Akkusativ Plural“). Beide sind gleichlautend, **homonym**, jedoch als Realisierungen zweier verschiedener Morpheme zu interpretieren. Solche Morphe werden als **homonyme Morphe** bezeichnet. Gerade im Deutschen stellen wir bei den grammatikalischen Morphemen sehr häufig fest, dass dieselbe lautliche Gestalt die verschiedensten Funktionen erfüllen kann, man denke etwa an das **Flexiv** (= Flexionsendung) *-en*, das in Wörtern wie *geb-en* (Infinitiv), *(wir) geb-en*, *(sie) geb-en*, *rot-en* (in mehreren adjektivischen Flexionsformen), *Herz-en* (in allen pluralischen Kasus) jeweils andere Bedeutungen hat.

Wie die beiden anderen Beispiele zeigen, tritt dasselbe Phänomen auch bei lexikalischen Morphemen auf: *räum-* in (13) und *räum-* in (14) gehören offensichtlich nicht zu demselben Morphem (die Groß- bzw. Kleinschreibung ist dabei irrelevant!), tragen also bei identischer Form unterschiedliche Bedeutungen und sind damit ebenfalls homonyme Morphe.

4.3. Freie und gebundene Morpheme

Bei den Morphemen müssen wir noch eine Unterscheidung vornehmen, die sich aufgrund des Kriteriums ergibt, ob sie selbständig oder nur in Verbindung mit anderen Morphemen auftreten können. Das heißt, dass wir je nachdem, ob ein Morphem potentiell als Wort auftreten kann oder nicht, zwei Unterarten von Morphemen anzunehmen haben. Vgl. dazu das folgende Beispiel:

(15) *Kinder lachen oft über die alten Leute.*

Wenn wir die einzelnen morphologisch relevanten Einheiten voneinander

sondern, so ergeben sich folgende Segmentgrenzen:

5 a) *Kind \ er \ lach \ en \ oft \ über \ die \ alt \ en \ Leut \ e*

Unter den lexikalischen Einheiten gibt es solche, die selbständig als Wörter vorkommen können: *Kind*, *lach* (als Imperativ), *oft* und *alt*; sie stellen so genannte **freie Morpheme** dar (genauer: lassen sich freien Morphemen zuordnen). Die Lautkette *Leut-* hingegen kann nur in Verbindung mit anderen Morphemen als Wort stehen; hier liegt daher ein **gebundenes Morphem** in der Form *{leut}* vor. Andere lexikalische gebundene Morpheme wären etwa *{regn}* (in *regn-en*, *regn-ete* etc.) oder *{seh}*. In dieselbe Kategorie fallen auch die so genannten **unikalen Morpheme**, welche nur in einer einzigen Kombination möglich sind, vgl. *Himbeere* oder *Knoblauch* (die Ansicht, diese Wörter seien nicht segmentierbar, ist nicht haltbar, da *Him-beere* in einer paradigmatischen Relation zu *Erd-beere*, *Holunder-beere* etc. steht; dasselbe gilt für *Knob-lauch*, vgl. *Schnitt-lauch*, *Bär-lauch* etc.).

Wir konnten also feststellen, dass sich die Menge der lexikalischen Morpheme keineswegs mit der der freien Morpheme deckt. Dasselbe gilt auch für die grammatischen Morpheme: Grammatikalische Bedeutung tragen in Satz (15) die Segmente *die*, *-er*, *-en* (zwei verschiedenen Morphemen als Allomorphe zuzuordnen), *über* (welches nicht als lexikalisches Morphem gelten kann, da es lediglich für den Ausdruck grammatikalischer Relationen zuständig ist) sowie *-e*. Darunter bedürfen *die* und *über* keiner Verbindung mit anderen Morphemen, sind also **freien grammatischen Morphemen** zuzuordnen. In dieselbe Gruppe fallen auch die Personalpronomina wie *ich*, *du*, *wir* etc., die eine sogenannte **deiktische** Funktion haben (eine „Zeigefunktion“, die vom Sprech- bzw. Handlungskontext abhängig ist), oder (Kon)Junktionen wie *und*, *wenn*, *dass*. Die Segmente *-er*, *-en* und *-e* sind hingegen Realisationen von **gebundenen grammatischen Morphemen**, da sie nicht als selbständige Wörter auftreten können, sondern nur in Verbindung mit anderen Morphemen.

In der folgenden tabellarischen Darstellung werden einige Beispiele für die einzelnen Möglichkeiten angeführt (da etwaige Allomorphe bzw. Homonymien berücksichtigt werden müssten, wird auf Morphemklammern verzichtet):

	frei	gebunden
lexikalisch	<i>Haus, Bier, rot, selten, schon, Franz</i>	<i>regn-, seh-, Heidel-, Fieder-, -flat,</i>
grammatikalisch	<i>ich, er, oder, wenn, bis, auf,</i>	<i>be-, ent-, un-, -e, -t, -en, -lieh, -bar</i>

In der Tabelle sind unter anderem auch Elemente wie *be-*, *-ent-*, *-un-*, *-lieh* oder *-bar* enthalten, die offensichtlich eine andere Funktion als *-e*, *-t*, *-en* erfüllen. Sie sind nicht für die Kennzeichnung bestimmter Flexionskategorien in flektierbaren Wörtern zuständig (also Person, Tempus, Numerus etc.), sondern stellen sogenannte **Wortbildungsmorpheme** dar, also Mittel zur Ableitung neuer Wörter aus einem vorhandenen Inventar. Auf diese wird in der Folge noch ausführlicher einzugehen sein.

5. Wortbildung

Während bei der - hier nicht weiter zu besprechenden - Flexion Wörter durch **Flexive** (d.s. im Deutschen fast ausnahmslos *Flexionsendungen*) abgewandelt werden, geht es bei der Wortbildung um die Bildung neuer Wörter auf der Basis vorhandener Mittel. Mit Wortbildung ist also primär nicht die „Urschöpfung“ von Wörtern ohne Bezug zu bereits im Zeichensystem Verankertem gemeint, wenngleich auch dies gelegentlich vorkommen mag, z.B. in moderner Literatur (vgl. Christian Morgensterns Gedicht „Das große Lalula“). Wenn ein Sprachverwender „kreativ“ wird und Wörter wie *entbröseln*, *bewunderbar* oder *Schluckaufriesling* äußert, so greift er dabei auf das in der Sprachgemeinschaft etablierte sprachliche Inventar zurück.

Die Wortbildungslehre befasst sich also mit den Verfahren und Gesetzmäßigkeiten bei der Bildung komplexer Wörter. Dabei gibt es zwei in sehr vielen Sprachen festzustellende Haupttypen, die wir etwas ausführlicher zu erörtern haben, und zwar die **Zusammensetzung** oder **Komposition** (z.B. *Haustor*, *eiskalt*, *radfahren*) und die **Ableitung** oder **Derivation** (z.B. *Unfall*, *sportlich*, *entwerten*); dazu kommen noch einige weitere Wortbildungsarten. Zuvor soll aber versucht werden, die Frage nach der Motivation für die Bildung komplexer Wörter zu beantworten.

5.1. Ursachen der Wortbildung

Der Wortschatz einer Sprache ist, wie bereits angedeutet, ein offenes System, bei dem es keine prinzipiellen Obergrenzen in Bezug auf die Zahl der Lexikoneinheiten gibt. Zu allen Zeiten war eine Vermehrung des Wortbestandes festzustellen. Zwar sterben einzelne Wörter aus den verschiedensten Gründen aus (z.B. weil die damit bezeichneten Sachen nicht mehr existieren, vgl. mhd. *brünne* „Brustharnisch“), der Zuwachs ist jedoch stets größer gewesen als der Verlust. Einen Teil dieses Zuwachses machen die Fremd- und Lehnwörter aus, die aus anderen Sprachen in das lexikalische System eindringen; der andere Teil ist auf Neubildungen aus dem vorhandenen Sprachmaterial zurückzuführen, eben auf das, was wir unter **Wortbildung** verstehen.

Welche Ursachen für solche Vorgänge lassen sich nun festhalten? Die wichtigsten seien kurz zusammengefasst (wir folgen hier im Wesentlichen ERBEN 1993, bzw. GROSS 1988):

Zum einen sind dafür **objektive Ursachen** verantwortlich zu machen. Damit ist gemeint, dass die kulturelle Entwicklung eine Vermehrung an Gegenständen, Sachverhalten, Ideen etc. mit sich bringt, die benannt werden müssen. Mit der Erfindung einer Maschine, die dem Menschen das Nähen abnahm, war natürlich auch die Notwendigkeit gegeben, ein neues sprachliches Zeichen zu schaffen, also dem aufgetauchten neuen Inhalt einen Ausdruck zuzuordnen: *Nähmaschine*. Ähnliches gilt auch für den Abstraktbereich; ein Wort, das im Zusammenhang mit einem veränderten gesellschaftlichen Bewusstsein um den Zustand der uns umgebenden Natur vor einiger Zeit gebildet wurde und seither aus dem Alltagswortschatz nicht mehr wegzudenken ist, ist z.B. *Umweltschutz*.

Neben solchen objektiven Ursachen, die wohl die Haupttriebfeder für neue Wortbildungen darstellen, lassen sich auch **subjektive Ursachen** festmachen. Das sind solche, die mit bestimmten vom Sprachverwender intendierten Wirkungen zu tun haben. Man denke etwa an die Werbung, bei der die Wortbildungsmöglichkeiten sehr gezielt eingesetzt werden, um das Konsumverhalten der Gesellschaft zu beeinflussen, vgl. etwa *Schmusewolle*, *Supercaufprallschutz*, *megasauber*. Daneben gibt es aber auch noch andere als subjektiv zu bezeichnende Motive, wie z.B. das Bestreben, mittels neuer Wortbildungen eine soziale Umwertung zu erreichen; vgl. den Ersatz des bereits vorhandenen Kompositums *Fremdarbeiter* durch *Gastarbeiter* oder die Bildung *Raumpflegerin*, die im Vergleich zu *Putzfrau* ein wesentlich höheres

soziales Prestige andeutet.

Außer den genannten subjektiven und objektiven Ursachen sind auch noch solche anzuführen, die in irgendeiner Weise mit dem Sprachsystem selbst zusammenhängen. Diesbezüglich kann man von **sprachstrukturellen Ursachen** sprechen; diese sind häufig in Verbindung mit anderen, vor allem mit objektiven Ursachen namhaft zu machen, wie die Beispiele deutlich machen werden. Aus der Fülle der hier zu nennenden Phänomene seien einige herausgegriffen:

Das Deutsche erlaubt es in besonders hohem Maße, ein Wort mit Hilfe von Wortbildungsmitteln in andere Wortarten zu überführen bzw. mit neuen Bedeutungsaspekten zu versehen. So kann etwa der im Verb *fragen* enthaltene Stamm *frag-* (nach FLEISCHER 1982 ist ein **Stamm** ein Morphem oder eine Morphemkonstruktion, an die ein Flexionssuffix treten kann) als Ausgangspunkt für die Bildung von Wörtern wie *Frage*, *Frager*, *Fragerei*, *be-*, *er-*, *aus-*, *hinterfragen*, *fraglich*, *fraglos* etc. dienen.

In manchen Fällen können durch Wortbildungsmaßnahmen Flexionslücken aufgefüllt werden. So existiert z.B. kein Plural von *Schnee*, doch kann im Bedarfsfalle die Zusammensetzung *Schneemassen* einspringen; dasselbe gilt für *Kaffee* und *Kaffeesorten* oder (in umgekehrter Richtung) für *Eltern* und *Elternteil*.

Gelegentlich ist es auch erforderlich, bei homonymen bzw. polysemen Wörtern (also solchen, die bei identischer Ausdrucksseite unterschiedliche Inhalte haben) Eindeutigkeit zu schaffen, was wiederum durch geeignete Wortbildungsmittel möglich ist. *Feder* kann verschiedene Bedeutungen haben, und es sind Kontexte denkbar, in denen es zu Missverständnissen kommen könnte. Daher kann es angebracht sein, durch eine Komposition deutlich zu machen, was im konkreten Fall gemeint ist (*Vogelfeder*, *Schreibfeder*, *Sprungfeder*).

Zuletzt sei noch das Motiv des Strebens nach Ökonomie (einfacher gesagt: nach Kürze) angeführt. Vor allem bei Wörtern, die sehr häufig in bestimmten Kommunikationsformen gebraucht werden, besteht die Tendenz zur Verkürzung; vgl. *OP* für *Operationssaal*, *Uni* für *Universität*.

5.2. Arten der Wortbildung

In der Wortbildungslehre spricht man im Falle von *rot*, *Haus*, *bei* etc. von **einfachen Wörtern** oder **Simplizia** (Singular: **Simplex**), da sie weder zusammengesetzt noch abgeleitet sind. Dabei spielen natürlich Flexive keinerlei Rolle: Formen wie *rotes* oder *Häuser* sind lediglich Flexionsformen von Simplizia. Solche einfachen Wörter sind in Bezug auf ihre Bildungsweise kaum von Interesse. Wir konzentrieren uns daher in der Folge auf komplexe Wörter.

5.2.1. Komposition

Der Vorgang der **Komposition** lässt sich am einfachsten beschreiben als die Bildung eines Wortes aus mehreren Wörtern; eine Definition wie „Verbindung aus mehreren freien Morphemen“, die in dieser oder einer ähnlichen Version häufig zu lesen ist, klingt zwar wissenschaftlicher, ist aber im Einzelnen nicht haltbar (z.B. stellt *ehr-* in *ehrwürdig* kein freies Morphem dar). Das Ergebnis einer Komposition, also ein zusammengesetztes Wort, wird als **Kompositum** bezeichnet (Plural: **Komposita**).

5.2.1.1. Determinativ- und Kopulativkomposita

Nach dem semantischen Verhältnis der Komponenten zueinander kann man prinzipiell zwei Arten unterscheiden:

Zum einen spricht man von **Determinativkomposita**, wenn zwischen den Bestandteilen ein determinatives Verhältnis besteht, also ein Glied durch ein anderes „näher bestimmt“ wird. Sie stellen den weitaus größten Teil der

In der Mehrzahl der Fälle liegt die Bedeutung des Kompositum innerhalb der Bedeutung des Grundwortes. So ist *Rotwein* eine bestimmte Art von *Wein*, *blutrot* eine spezifische Art von *rot*. Solche Zusammensetzungen, die den Normalfall darstellen, werden häufig als **endozentrische Determinativkomposita** bezeichnet.

In einigen Fällen liegt die Bedeutung des Kompositum jedoch nicht innerhalb, sondern außerhalb der Bedeutung des Grundwortes, vgl. *Geizhals*, *Rotkehlchen*, *Hasenfuß*, *Lästermaul*. Ein *Geizhals* ist kein „Hals“, sondern ein „geiziger Mensch“, ein *Rotkehlchen* kein „Kehlchen“, sondern ein „Vogel mit einem roten Kehlflack“ etc. Man spricht hier auch von **exozentrischen Determinativkomposita** (häufiger als **Possessivkomposita** bezeichnet, da sie auf eine Eigenschaft verweisen, die jemand/etwas besitzt). Der Unterschied zwischen diesen beiden Subklassen wird auch durch folgende Überlegung deutlich: Während etwa bei *Rotwein* das Bestimmungswort erspart werden kann, sofern es aus dem situativen Zusammenhang erschließbar oder auch irrelevant ist, ist dergleichen bei *Geizhals* nicht möglich. Vgl. die folgenden fiktiven Dialoge:

(17) „*Wo ist der Rotwein?*“ — „*Den Wein hast du schon aus getrunken.*“

(18) „*Mein Mann ist ein richtiger Geizkragen.*“ - „*Seit wann bist du mit dem Kragen verheiratet?*“

Die komische Wirkung des Beispiels (18) rührt eben daher, dass eine Reduktion auf das Grundwort nicht zulässig ist, wenn seine Semantik nicht auch die des Kompositums umschließt.

Ein besonderer Typ von Determinativkomposita liegt auch bei Bildungen wie *Liebhaber*, *Viertürer*, *braunäugig*, *rotbackig* vor; sie werden in der Literatur meist als **Zusammenbildungen** bezeichnet. Im Gegensatz zu *Haustor* oder *grasgrün* weisen sie Zweitglieder auf, die im Wortschatz nicht als selbständige Einheiten enthalten sind (**Haber*, **Türer*, **äugig*, **backig*). Man könnte daher die Meinung vertreten, es handle sich dabei gar nicht um Komposita, was LESER (1990) und VATER (1994) aber zu widerlegen versuchen: Solche Wörter sind nach ihrer Ansicht Komposita, deren Grundwörter aus pragmatischen Gründen nicht allein vorkommen. Da jeder Mensch Augen besitzt, ist das Wort *äugig* („Augen habend“) kommunikativ nicht notwendig. Anders ist dies bei *braunäugig*, da nicht alle Menschen braune Augen haben; *braunäugig* steht damit in einer paradigmatischen Beziehung zu *blauäugig*, *grünäugig* etc. Es sind aber durchaus Kontexte denkbar, in denen *äugig* sinnvoll und aufgrund der Produktivität des dabei angewandten Wortbildungsverfahrens (der Derivation, s. dazu das folgende Kapitel) wenigstens als spontane Neubildung durchaus nicht ungewöhnlich wäre, z.B. um Kartoffeln mit *Augen* zu bezeichnen. Dass solche Überlegungen nicht an der Wirklichkeit vorbeigehen, zeigt u.a. das von Psychologen geschaffene Wort *Händigkeit*, rückgebildet aus *Rechts-* bzw. *Linkshändigkeit*, das die lexikalische Lücke eines Oberbegriffs (Hyperonym) füllt.

Bezüglich der Bedeutung der Determinativkomposita haben wir unter anderem festgestellt, dass zwischen den beiden Gliedern eine semantische Beziehung besteht. Offen geblieben ist die Frage, wie diese determinative Beziehung beschaffen ist. Vgl. dazu die folgenden Beispiele:

(19) <i>Wintermantel</i>	„Mantel, den man im Winter trägt“
<i>Kindermantel</i>	„Mantel, der für ein Kind bestimmt ist“
<i>Pelzmantel</i>	„Mantel aus Pelz“
<i>Staubmantel</i>	„Mantel, der gegen Staub schützt“
etc.	

(20) *Kuhmilch* „von Kühen produzierte Milch“

<i>Schulmilch</i>	„Milch, die in der Schule getrunken wird“
<i>Erdbeermilch</i>	„mit Erdbeeren versetzte Milch“
<i>Magermilch</i>	„hinsichtlich des Fettgehaltes 'abgemagerte' Milch“
etc.	

Die Möglichkeiten sind also äußerst vielfältig; z.B. kann durch das Erstglied Herkunft, Material, lokale oder zeitliche Einordnung, Zweck und vieles mehr ausgedrückt werden. Dass die Semantik solcher Komposita eindeutig interpretierbar ist, hängt mit dem „Weltwissen“ zusammen, also mit dem bei Sprecher und Hörer erwartbaren Erfahrungsschatz in Bezug auf die Dinge und Vorgänge der realen Welt; aufgrund dieses Wissens verbietet es sich, analog zur Bedeutung von *Pelzmantel* bei *Kindermantel* auf die Relation „bestehend aus“ zu schließen. In manchen Fällen kann man allerdings nur unter Einbeziehung des Kontextes eindeutig entscheiden, welche Relation vorliegt. HERINGER (1984) bringt dafür das Beispiel *Fischfrau*, das eine große Zahl von Bedeutungen annehmen kann, darunter z.B. „Frau, die Fische verkauft“, „Frau, die im Sternbild der Fische geboren wurde“, „Frau, die kalt wie ein Fisch ist“, „Frau, die wie ein Fisch aussieht“ (auch die kopulative Lesart „Frau und Fisch“ = „Nixe“ ist möglich). Alle die angeführten Zusammensetzungen mit ihrer prinzipiellen Vielzahl von Interpretationsmöglichkeiten werden in der neueren Literatur unter dem Terminus **Nichtrektionskomposita** zusammengefasst.

Daneben gibt es aber auch Determinativkomposita, bei denen die Relation zwischen den beiden Komponenten von vornherein klar ist, da das Grundwort eine bestimmte Rektion aufweist, d.h. vereinfacht: eine bestimmte grammatische Form fordert, welche durch das Bestimmungswort repräsentiert wird. Solche **Rektionskomposita** sind z.B. *Autofahrer* („Jemand, der mit dem Auto fährt“), *Briefschreiber* („Jemand, der einen Brief schreibt“). Die eindeutige Interpretation ist deswegen möglich, weil die Bestimmungswörter offensichtlich die von den Grundwörtern (bzw. den zugrunde liegenden Verben) verlangten Ergänzungen darstellen (*fahren: womit?; schreiben: was?*). Dennoch sind in manchen Fällen Zweideutigkeiten nicht ausgeschlossen: *Alkoholfahrer* kann zum einen als Rektionskompositum verstanden werden („Jemand, der Alkohol fährt“, mit *fahren* in der Bedeutung „befördern“), zum anderen als Nichtrektionskompositum („jemand, der alkoholisiert fährt“).

Unter den Komposita gibt es auch Sonderformen, bei denen die Entstehung aus Syntagmen noch deutlich erkennbar ist; vgl. etwa das Wort *trotzdem*, das aus der Verbindung *trotz + dem* hervorgegangen ist, oder *Hoheslied*, bei dem sowohl das Grundwort als auch das Bestimmungswort die Flexion bewahrt haben (*das Hohelied, des Hohenlieds* etc.). Bildungen wie diese werden meist als **Zusammenrückungen** bezeichnet (FLEISCHER 1982 versteht unter diesem Terminus allerdings Zusammensetzungen, bei denen die Wortart des Grundwortes nicht mit der des Kompositums übereinstimmt, z.B. *Nimmersatt, Dreikäsehoch*). Unter Umständen lassen sich auch spontane Neubildungen aus Syntagmen wie im folgenden Satz unter die Zusammenrückungen subsumieren:

(21) *Ich habe mich an das Jeden-Groschen-dreimal-umdrehen-Müssen gewöhnt.*

5.2.1.3. Fugenelemente

Im Zusammenhang mit der Komposition ist zuletzt noch auf ein besonderes

Phänomen hinzuweisen: In vielen Bildungen ist zwischen die beiden Komponenten ein sogenanntes **Fugenelement** eingeschoben, vgl. z.B. *Tage\|s\|zeit*, *Geist\|er\|fahrer*, *Rose\|n\|strauch*, *maus\|e\|tot*. Ohne ein solches Element sind etwa *Fußball*, *Tagtraum*, *Bandmudel*, *mausgrau* zusammengesetzt. Es ist zwar offenkundig, dass die Fugenelemente historisch aus Flexiven entstanden sind, doch ist dies aus synchroner Sicht irrelevant. Dass sich diese Elemente an der Kompositionsfuge „verselbständigt“ haben und nicht unbedingt mit der Flexion der Bestimmungswörter zu tun haben, zeigen Bildungen wie *Arbeitskraft*, *sendungsbewusst*, da die betreffenden Wörter nie eine Flexionsform mit *-s* hatten. Zwar gibt es gewisse Regeln bezüglich des Auftretens von Fugenelementen, wie z.B. die Obligatorik eines *-s-* nach *-heit*, *-ung* etc. (vgl. *Freiheitsdrang*, *Fahndungserfolg*), doch kann nicht die Rede davon sein, dass die Setzung oder Nichtsetzung grammatikalisch oder semantisch motiviert wäre. So ist etwa nicht einzusehen, inwiefern ein *Schweinesteak* mit dem Plural von *Schwein* in Verbindung zu bringen wäre. Die Fugenelemente sind außerdem z.T. regional unterschiedlich, vgl. *Schweinebraten* : *Schweinsbraten*, *Rindsgulasch* : *Rindergulasch*.

5.2.2. Derivation

Bei der **Derivation** oder **Ableitung** erfolgt die Wortbildung mit Hilfe von Wortbildungsmorphemen in der Form von Vor- oder Nachsilben, die eine Bedeutungsveränderung bewirken. Vorsilben werden auch als **Präfixe** bezeichnet, Nachsilben als **Suffixe**; der Oberbegriff (Hyperonym) für beide ist **Affix** („Silbe“ ist hier freilich nicht im phonetischen, sondern im morphologischen Sinn gemeint). Die Ergebnisse solcher Vorgänge nennt man allgemein **Derivate**, die Unterarten **Präfix bzw. Suffixbildungen**; der Bildungsvorgang heißt **Affigierung**, seine Unterarten **Präfigierung und Suffigierung**.

In manchen Sprachen kommen auch noch weitere Affigierungsarten vor. Z.B. treten etwa im Lateinischen oder Arabischen auch **Infixe** auf (vgl. *iugum* „Joch“ *iu\|n\|gere* „verbinden“). Für das Deutsche sind derartige Bildungen nicht anzunehmen, wenngleich gelegentlich in Wörtern wie *reinigen*, *köcheln* (vgl. unten die Beispielliste 23) die Bestandteile *-ig-*, *-el-* als Infixe aufgefasst werden; da wir die *-* in den verbalen Beispielen bewusst ausgelassenen *-* Infinitivendungen aber als Flexive und nicht als Wortbildungssuffixe betrachten, ist die Annahme einer Infigierung hinfällig.

In manchen Darstellungen wird außerdem für Ableitungen wie *Gebirge*, *Geselle* eine **Zirkumfigierung** (mit dem Zirkumfix *Ge-... -e*) angesetzt.

5.2.2.1. Präfigierung

Von der Möglichkeit der **Präfigierung** wird im Deutschen bei Substantiven, Adjektiven, Adverbien und vor allem bei Verben Gebrauch gemacht. Vgl. die folgenden Beispiele:

- (22) *Un\|glück*
An\|sieht
un\|schön
vor\|gestern
be\|lehr-
ent\|komm-

Die meisten Präfixe sind auf eine einzige Wortart beschränkt, v.a. auf Verben, z.B. *be-*, *zer-*, *auf-* (ein Wort wie *Auffahrt* ist kein Gegenbeweis, da der Suffixbildung mit *-t* das verbale *auffahr-* zugrunde liegt); andere Präfixe sind hingegen mehr funktional, d.h. bei der Ableitung von mehreren Wortarten möglich, vgl. z.B. *un-* in *unrein*, *Unart* oder *miss-* in *missfallen*, *Missgeburt* etc.

Bei den verbalen Präfixbildungen unterscheidet man aufgrund des unterschiedlichen syntaktischen Verhaltens zwei Arten, und zwar die **untrennbaren und trennbaren Präfixverben**. Bei ersteren bilden Präfix und Verb eine feste Verbindung, die in keiner syntaktischen Verwendung gelöst wird (vgl. *entgehen*: *das entgeht mir nicht*; *beladen*: *ich belade das Auto*), während die letzteren in finiter Form, außer in eingeleiteten Nebensätzen, eine Distanzstellung zueinander einnehmen (vgl. *aufgehen*: *die Sonne geht gleich auf*; *anklopfen*: *klopfen Sie bitte an!*). Solche Präfixbildungen zeichnen sich durch Präfixbetonung aus. Gelegentlich kann ein Präfix beiderlei Arten verkörpern, z.B. *um-* in *umfahren*: *er umfährt das Hindernis*; *erfährt das Hindernis um*.

5.2.2.2. Suffigierung

Die Suffigierung dient ebenfalls als Wortbildungsmittel für Substantiva, Adjektiva, Adverbia und (wenn auch selten) für Verba; vgl.

(23) *Schwimm \ er*
Schuh werk
gelb | lieb
scharen \ weise
rein \ ig-
köch | el-

Aus dem jeweiligen Suffix geht hervor, welcher Wortart das komplexe Wort angehört. Suffixe sind also wortartdeterminierend; vgl. *-chen*, *-turn*, *-schaf*, *-er*: Substantiva (*Bübchen*, *Reichtum*, *Gegnerschaft*, *Lehrer*); *-bar*, *-lieb*, *-ig*, *-sam*, *-mal*: Adjektiva bzw. Adverbia (*essbar*, *ehrlich*, *wendig*, *erholsam*, *hundertmal*).

Hinsichtlich der Wortart, aus der mittels Suffigierung ein neues Wort entsteht, lassen sich unterscheiden: **desubstantivische** (*Haus* > *häuslich*, *Glück* > *glücken*), **deadjektivische** (*weise* > *Weisheit*, *mäßig* > *mäßigen*) sowie **deverbale** (*lad-* > *Ladung*, *duld-* > *duldsam*) **Bildungen**.

5.2.2.3. Einzelheiten zu Bildung und Semantik der Derivate

Ähnlich den Mehrfachkomposita gibt es auch Derivate, in denen von derselben Wortbildungsart mehrfach Gebrauch gemacht wird; solche Wörter lassen sich schrittweise auf Simplizia zurückführen, vgl.

(24) *Unerreichbar \ keit* < *un \ erreichbar* < *erreich \ bar* < *er \ reich-* < *reich-*

Abgesehen davon, dass mittels bestimmter Affixe ein Wechsel der Wortart erreicht werden kann, bewirken diese auch eine semantische Modifikation, die sehr vielgestaltig ist. Vgl. dazu den folgenden Ausschnitt aus den Möglichkeiten, die hinsichtlich der hinzutretenden semantischen Merkmale bestehen (nach GROSS 1988):

(25) Diminution („klein“):
Baum > *Bäum chen*
Rock > *Mini \ rock*

Augmentation („groß, stark“):

Gauner > *Erz* \ *gauner*
Zahl > *Un* \ *zahl*

Negation („nicht“, „gegen“):

Raucher > *Nicht* \ *raucher*
klerikal > *anti* \ *klerikal*

Motion („weiblich“, seltener „männlich“):

Gans > *Gäns* | *erich*

Lehrer > *Lehrer* | *in*

(Bemerkung: Die Herkunft des Elements „-erich“ ist unklar. Im MHD jedoch „antreche“ (Entereich) und -*erich* wurde zum produktiven Suffix der Movierung.)

Gradation („sehr“, „zu sehr“):

alt > *ur* \ *alt*
genau > *über* \ *genau*

Taxation (z.B. „schlecht“, „ehemalig“):

Tat > *Un* *tat*
Präsident > *Ex* \ *präsident*

Kollektion („gesamt“):

Schuh > *Schuh* | *werk*
Mann > *Mann* \ *schaß*

etc.

Wortartwechsel ist natürlich ebenfalls mit einer Veränderung der Semantik verbunden, vgl. etwa die häufigen **Nomina agentis** (auch **Tätternamen**) wie *Retter* < *rett-*, *Leser* < *les-* oder die deverbalen bzw. deadjektivischen Abstrakta *Ersparnis* < *erspar-*, *Achtung* < *acht-*; *Wildnis*, *Wildheit* < *wild*.

Bei einer Reihe von Präfix- und Suffixbildungen ist festzustellen, dass die Ableitungsbasis in der Sprache der Gegenwart allein nicht vorkommt, z.B. *Un* \ *flat*, *ent* \ *behren*, *scheuß* \ *lich*, *schnipp* \ *isch*. Solche Derivate können nur durch Einbeziehung der Diachronie erklärt werden: In *-flat* ist mhd. *vlät* „Sauberkeit, Schönheit“ enthalten, das als Simplex verloren gegangen ist; *entbehren* entpuppt sich als nhd. Weiterentwicklung von mhd. *enbern*, bestehend aus der Negationspartikel *en-* und *bern* „tragen“, woraus sich die Bedeutung „nicht haben“ herleitet; in *scheußlich* steckt mhd. *schiuzen* „Abscheu empfinden“; schließlich liegt der Ableitung *schnippisch* das Verb *schnuppen*, Bedeutung etwa „mit aufgeworfener Oberlippe die Luft verächtlich einziehen“, zugrunde. In rein synchroner Sicht wären alle diese Bildungen nicht in bedeutungstragende Einheiten segmentierbar, dennoch ist es sinnvoll, aufgrund der paradigmatischen Beziehungen, die diese Wörter zu anderen haben (z.B. *Unflat* zu *Unrecht*, *Unglück* etc.) nicht als Simplicia zu werten (vgl. auch das in Kapitel 4.3. zu den unikalenen Morphemen Gesagte).

Eine Streitfrage in der Literatur zur Wortbildung stellen auch Wörter wie *Fang*, *Bruch*, *Griff*, *Gang* dar, die FLEISCHER (1982) als **implizite Ableitungen** bezeichnet. Sie sind dadurch gekennzeichnet, dass sie kein Wortbildungssuffix (oder genauer: das Suffix „null“) aufweisen. Sie unterscheiden sich häufig vokalisch von ihrer Ableitungsbasis (vgl. *Sprung* < *spring-*, *Bruch* < *brech-*), manchmal auch konsonantisch (vgl. *Gang* < *geh-*). Das Problem bei solchen Bildungen besteht darin, dass sie nur mit Hilfe der Etymologie als Ableitungen entlarvt werden können; obendrein ist dieses Mittel in der Gegenwartssprache praktisch nicht mehr produktiv. (Ausnahme: schweizerisches Deutsch) Manche Linguisten plädieren daher dafür, vom Terminus **innere Ableitung** Abstand zu nehmen und solche Phänomene unter die **Konversionen** zu reihen, die wir im folgenden Kapitel behandeln.

5.2.3. Sonstige Wortbildungsarten

Außer den beiden Wortbildungsprozessen Komposition und Derivation sind noch einige weitere zu nennen, von denen besonders die soeben erwähnte **Konversion** von Bedeutung ist.

Unter **Konversion** versteht man in diesem Zusammenhang die Ableitung von einer Wortart in eine andere ohne Zuhilfenahme eines Derivationsuffixes. Hierher gehören also Fälle wie die folgenden:

- (26) *fang-* > *Fang* (Verb > Substantiv)
grün > *grün-* (Adjektiv > Verb)
Rauch > *rauch-* (Substantiv > Verb)
treffen > (*das*) *Treffen* (Verb mit Infinitivmorphem > Substantiv)
Feind > *feind* (Substantiv > prädikativ gebrauchtes Adjektiv)

Auch die oben erwähnten Wörter *Bruch*, *Griff*, *Gang* lassen sich als Konversionen auffassen. Allerdings stellen sie dann eine besondere Kategorie dar, da bei ihnen zwar ebenfalls kein Ableitungsmittel (bzw. „null“) verwendet wird, die Ableitungsbasis sich jedoch vokalisch bzw. konsonantisch ändert. Dies ist aber insofern nichts Außergewöhnliches, als auch bei der **expliziten** Ableitung (d.h. einer solchen mit Suffix) häufig ein ähnlicher Wechsel stattfindet, vgl. *Garten* > *Gärtner*, *Ursprung* > *ursprünglich*.

Bei der **Amalgamierung** oder **Kontamination** (solche Wortbildungsprodukte werden auch als **Kofferwörter** bezeichnet) werden zwei Wörter, die einander in einer phonologischen Sequenz überlappen, bzw. zwei Komposita zu einem zusammengefügt, z.B.:

- (27) *Kur* + *Urlaub* > *Kurlaub*
Postblatt + *Correspondenzkarte* > *Postkarte*

Von der Amalgamierung wird häufig Gebrauch gemacht, um humoristische Wirkungen zu erzielen, vgl. Wörter wie *Neurosenkavalier*, *passierscheinheilig*, *Psychoanalyse*. Meist sind dies lediglich sprachspielerische Spontانبildungen, seltener dringen sie in den Allgemeinwortschatz ein, wie z.B. das aus dem Englischen übernommene *Smog* (aus *smoke* und *fog*).

Bei der Bildung von **Kurzwörtern** werden Wortteile weggelassen; manchmal tritt auch ein Wortbildungssuffix hinzu, wie in den letzten beiden der folgenden Beispiele:

- (28) *Oberkellner* > *Ober*
Automobil > *Auto*
Violoncello > *Cello*
Motorveloziped > *Moped*
Transformator > *Trafo*
Trabant > *Trabi*
Mikrofon > *Mikro*
etc.

Mit den Kurzwörtern verwandt sind die **Akronyme** oder **Initialwörter**. Bei diesen wird aus den Anfangsbuchstaben von verschiedenen Wörtern (bzw. von Kompositionsgliedern) ein neues Wort gebildet; dabei kann es sich entweder um Initialwörter mit Buchstabenaussprache handeln (vgl. 29) oder um solche mit silbischer Aussprache (vgl. 30):

- 29) *Sozialdemokratische Partei Österreichs* > *SPÖ*
Personenkraftwagen > *Pkw*

- 30) *Hamburg-Amerikanische Paketfahrt-Actiengesellschaft* > *Hapag*
North Atlantic Treaty Organization > *NATO*

Gelegentlich wird nur ein Teil des Wortes akronymisch gebildet, vgl. *Untergrundbahn* > *U-Bahn*, *Verbindungsmann* > *V-Mann*.

Einen Übergang zu den bereits erörterten Kurzwörtern stellen die **Silbenwörter** dar, bei denen nicht nur einzelne Buchstaben, sondern deren mehrere aneinandergefügt werden, vgl. *Belgien* + *Niederlande (Nederland)* + *Luxemburg* > *Benelux*; *Billiger Laden* > *BILLA*.

5.3. Zur Kombinierbarkeit und Produktivität von Wortbildungsmustern und -mitteln

Wie einzelne Beispiele bereits erkennen ließen, können in einem komplexen Wort Komposition und Derivation in vielfältiger Weise miteinander verquickt sein; vgl. die folgenden Beispiele, in denen die jeweiligen Wortbildungs-Schritte ausgehend vom Simplex) angedeutet werden (P = Präfigierung, S = Suffigierung, K = Komposition):

(31) *Bauschlosser*:

Schloss > *Schloss* \ *er* (S) > *Bau* \ *Schlosser* (K)

(32) *Kopfbedeckung*:

deck- > *be* \ *deck-* (P) > *Bedeck* \ *ung* (S) > *Kopf* \ *bedeckung* (K)

(33) *sportärztlich*:

Arzt > *Sport* \ *arzt* (K) > *Sportarzt* \ *lich* (S)

(34) *Belastungsprüfung*:

Prüfung > *Belastungs* \ *prüfung* (K, mit Fugenelement)

Bestimmungswort: *Last* > *be* \ *last-* (P) > *Beiast* \ *ung* (S)

Grundwort: *prüf-* > *Prüf* \ *ung* (S)

Die Genese einer Wortbildung kann freilich - wenigstens in synchroner Sicht - nicht immer genau bestimmt werden. So ist z.B. kaum zu entscheiden, ob ein *Bodenturner* ein *Turner* ist, der als Sportgerät den *Boden* gewählt hat (also zunächst Suffigierung vom Verbalstamm *turn-*, dann Komposition), oder ob es sich um jemanden handelt, der *bodenturnt* (also verbale Komposition, dann Derivation).

Wenn wir in diesem Zusammenhang von **Produktivität** sprechen, so meinen wir damit die zu einer bestimmten Zeit bestehende Möglichkeit, von Wortbildungsmustern bzw. -mitteln Gebrauch zu machen. Dabei sind von Sprache zu Sprache große Unterschiede festzustellen. Während im Deutschen der Gegenwart das Prinzip der Komposition sehr produktiv ist, lässt z.B. das Französische kaum die Bildung von neuen Zusammensetzungen zu (vgl. dt. *Orangensaft*, frz. *jus d'orange*, eine Wortgruppe). Was die einzelnen Wortbildungsmittel betrifft, v.a. die Affixe, ist die Produktivität in den einzelnen Epochen einer Sprache unterschiedlich. In historischen Vorstufen des heutigen Deutschen war es z.B. möglich, mit Hilfe von Ableitungssuffixen zu einem Verb ein Kausativum zu bilden, also ein verbales Derivat, das das Bewirken eines Vorganges anzeigt, vgl. *fällen* (= „fällen machen“), *setzen* (= „sitzen machen“). In der Sprache der Gegenwart muss Kausativität anders ausgedrückt werden, z.B. durch ein Funktionsverbgefüge (*kochen* > *zum Kochen bringen*, *gehen* > *in Gang setzen*). Ebenso konnten einst mittels eines Suffixes, das heute *-de* lautet, Verba substantiviert werden, vgl. *geloben* > *Gelübde*, *beschweren* > *Beschwerde*.

Andererseits sind bestimmte Wortbildungsmittel nach wie vor sehr produktiv, z.B. die Affixe *ver-*, *be-*, *-ung*, *-heit*, bzw. produktiv geworden, z.B. *anti-*, *-mäßig* etc.

Insgesamt kann man feststellen, dass in Sprachen wie dem Deutschen, die ein relativ freizügiges Umgehen mit den Wortbildungsmöglichkeiten gestatten, ununterbrochen spontane Neubildungen (**Neologismen**) auftauchen, wie man z.B. bei der Lektüre der Tageszeitung feststellen kann (*Preisgeldbesteuerung*, *Vizekanzlerrede*, *betriebsratsmäßig* etc.), von denen jedoch nur ein verschwindender Teil allgemein gebräuchlich wird und dann auch in Wörterbücher aufgenommen wird.

(Übernommen aus dem Skriptum: **P. Ernst** (Hrsg.): *Einführung in die synchrone Sprachwissenschaft*. Facultas, Wien 2003. Gekürzt und z. T. ergänzt von T. Káňa.)